Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50. Bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 296. **Mittwoch** den 13. Juni 1900. **94. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 13. Juni.

Der **Kehraus** wird wild getanzt und deshalb darf man sich auch nicht wundern, daß es in der gestrigen letzten Sitzung des **Reichstages** ziemlich bunt zuging. Rechtsverhältnisse in den Schutzgebieten, Handelsabkommen mit England, Seuchengesetz, Stempelgesetz, dann wieder Rechtsverhältnisse in den Schutzgebieten, Zolltarifgesetz, Flottengesetz, Leutenoth und schließlich noch Wahlprüfungen — ein seltenes Durcheinander. Die Hauptsache ist: die Flotte mit den Deckungsgesetzen ist unter Dach; § 1 des Flottengesetzes wurde mit der Mehrheit von 199 gegen 107 Stimmen angenommen; bei der Abstimmung über das ganze Gesetz war die Mehrheit um einige Stimmen stärker, in beiden Fällen repräsentirt sie die Mehrheit eines vollständig besetzten Reichstages. In letzter Stunde wurde der Vorlage die Ehre zu Theil, vom Reichskanzler vertreten zu werden. Der alte Herr sprach hübsch und geistreich über den Unterschied der Biedermeierzeit und jetzt, über das Jahr 1848 und die damalige Flottenbewegung. Die Rechte lachte gerührt, als Fürst zu Hohenlohe der guten alten Zeit das übrigens nicht einmal halb ernst gemeinte Lob spendete, man habe damals wenig Staatsschulden, wenig Steuern und keine Agrarier gehabt. Der Nachweis, daß die Flottenbewegung aus dem Volke hervorgegangen, gelang dem Reichskanzler ebenso gut wie nachher dem die Sache an einem anderen Zipfel anfassenden Abgeordneten Dr. Hasse. Der Abgeordnete setzte sich mit Herrn v. Szmula vom Centrum auseinander, der nichtige Einwendungen gegen die Flotte vorgebracht hatte, und später auch mit 16 Fractionsmitgliedern gegen sie stimmte. Fürst Hohenlohe — und er war in diesem Falle nicht der Bereinsamtwerthere — wandte sich gegen Liebknecht, der sein verblassendes Prestige in der Partei durch besonders rohe Ausfälle aufzufrischen gesucht und das Bedürfniß gefühlt hatte, England wieder einmal seines Vertrauens und seiner Sympathie zu versichern. Und nebenbei ein wenig zu denunciren. Die Behauptung des Socialdemokraten, daß die Flottenverstärkung „ausschließlich" gegen England gerichtet sei, war für englische Commentatoren bestimmt. Dennoch muß man sagen, der Abg. Dr. Sattler hat mehr als seine Pflicht gethan, daß er jene Behauptung — einem Liebknecht gegenüber — widerlegte. Die auswärtige Politik, wenn man so sagen darf, lockte auch den Staatssekretär Grafen Bülow auf den Plan. Wir haben vor einigen Tagen bemerkt, mit Sympathien und Antipathien und, wie wir hinzufügen, mit der Kritik von Sympathien dürfe man den Leitern der auswärtigen Politik oder denen, die dafür gelten, nicht kommen; man mache ihnen die Erwiderung zu leicht. Diese Erfahrung mußte gestern der Abg. Liebermann v. Sonnenberg machen, der eine Auslandspolitik nach der Maxime „Blut ist dicker als Wasser" nicht ideal fand. Der Herr wurde mit der dem Grafen Bülow eigenen, allen Leuten von Geschmack und Stilgefühl ein Gegenstand der Bewunderung gewordenen rhetorischen Eleganz in den Sand gestreckt, natürlich, um als ein völlig Beruhigter sich wieder zu erheben. Wenn nicht überhaupt, so leben wir Deutschen des neuen Curses wenigstens hinsichtlich der Auswärtigen Politik ohne Frage in der besten aller Welten. Also die Flottenverstärkung ist Thatsache. Von den Conservativen zogen nur zwei Abgeordnete die Consequenzen der „Stimmungsbilder" der „Deutschen Tagesztg.", die Herren v. Bonin-Lahrenbusch und v. Treuenfels. Die übrigen Gegner waren außer den schon erwähnten — meist bayerischen — Centrumsmitgliedern, die gewöhnlichen. Schmidt-Elberfeld und Lenzmann von der freisinnigen Volkspartei waren aber richtig gestiftentlich weggeblieben, zufällig fehlte aber auch Herr Richter selbst bei der namentlichen Abstimmung. Von den das Flottengesetz flankirenden Deckungsvorlagen wurde das Stempelgesetz mit der großen Mehrheit von 208 gegen 87 Stimmen, der erhöhte Zolltarif in einfacher Abstimmung angenommen. In dem letzteren waren vorher zwei Milderungen zum Besten der Kurscheine eingefügt worden. Was der Reichstag sonst noch vor dem ohne Sang und Klang erfolgenden Schluß erledigte, ist schon genannt worden. Mehr als vom Präsidenten genannt wurden jene Dinge gestern zumeist auch nicht, dann ging es an die Abstimmung. Der zum Handelsabkommen mit England gestellte Antrag, die Verlängerung bis zum 1. Juli 1903 zu gestatten, wurde mit Rücksicht auf die Geschäftslage zurückgezogen und ohne Debatte die Verlängerung nur auf ein Jahr endgiltig beschlossen. Von der Regierung ließ sich noch Graf Posadowsky vernehmen, der die nationale Nothwendigkeit, Vorsicht bei der Zulassung von Ausländern zu üben, betonte, worin ihm der Abg. Dr. Hasse energisch zustimmte.

Der bevorstehende Rücktritt des Unterstaatssekretärs im preußischen Cultusministerium Dr. von Bartsch veranlaßt die „Köln. Volksztg.", einen **klerikalen Wunschzettel** in Bezug auf die Umgestaltung des preußischen Cultusministeriums zu überreichen. Dr. von Bartsch soll einer der Hauptvertreter jenes Systems gewesen sein, nach dem die Rechte des Staates gegenüber der Kirche bis aufs Aeußerste ausgenutzt (!) werden. Ein Wandel hierin könne nur eintreten, wenn der Cultusminister mehr als bisher von katholischen Räthen berathen werde. Da es einstweilen ausgeschlossen erscheine, daß in Preußen das Cultusministerium auch einmal einem Katholiken übertragen werde, und da an die Wiedererrichtung einer katholischen Abtheilung im Cultusministerium vor der Hand auch nicht zu denken sei, schlägt die „Köln. Volksztg." vor, entweder dem protestantischen Cultusminister stets einen katholischen Unterstaatssekretär beizugeben, oder ihm einen evangelischen Unterstaatssekretär für die evangelischen und einen katholischen für die katholischen Angelegenheiten an die Seite zu stellen. Angenommen, die Forderung des rheinischen Centrumsblattes würde erfüllt, so würden die klerikalen Beschwerden doch nur dann aufhören, wenn der katholische Unterstaatssekretär ein klerikaler Parteimann wäre. Ist er das nicht, so wird er als „Taufschein-Katholik" stigmatisirt und womöglich noch schlimmer behandelt, als ein evangelischer. Denn nach der Anschauung der Centrumspartei hätte der katholische Unterstaatssekretär die aufgehobene katholische Abtheilung zu ersetzen. Ursprünglich als eine Einrichtung gedacht, mit Hilfe deren katholische Preußen die Rechte ihres Staates in den Beziehungen zu Rom vertreten sollten, war die katholische Abtheilung, wie Fürst Bismarck in seinen „Gedanken und Erinnerungen" betont, durch den Wechsel der Mitglieder nach und nach zu einer Behörde geworden, die inmitten des preußischen Beamtenthums die römischen und die polnischen Interessen gegen Preußen vertrat. Schläge der von der „Köln. Volksztg." geforderte katholische oder vielmehr ultramontane Unterstaatssekretär nicht in dieselbe Kerbe, wie die seiner Zeit entartete katholische Abtheilung, so würde er genau so leidenschaftlich besehdet werden, wie der evangelische Cultusminister selbst. Einen klerikalen Parteimann aber in die zweithöchste Stelle des Cultusministeriums zu berufen, diesen Schritt wird die „Köln. Volksztg." im Ernste dem König von Preußen nicht zutrauen — trotz der von einem großen Theile des Centrums bei der Flottennovelle geleisteten „guten Dienste."

Heute fließen die Nachrichten über die **Boxergefahr in China** weit spärlicher, so daß zu befürchten steht, die Lage habe sich weiter verschlimmert und die Verbindung von Peking nach dem Meere sei unterbrochen. Es wird uns nur Folgendes berichtet:

* **Tientsin**, 11. Juni. (Meldung des „Reuter'schen Bureaus".) Wie gemeldet wird, sind fremde Truppen mit der Wiederherstellung der Eisenbahn zwischen Lofu und Langfang beschäftigt. Der fünfte Sonderzug ist heute mit Vorräthen für die englischen Truppen abgegangen. Das französische Kriegsschiff „Lion" und das englische Kriegsschiff „Barfleur" sind heute in Taku eingetroffen.

Der österreichisch-ungarische Gesandte in Peking, Freiherr Czikann von Wahlborn, welcher sich gegenwärtig in Wien aufhält, hat zu einem Mitarbeiter der „N. Fr. Pr." u. A. geäußert: „So weit meine Kenntniß der Dinge reicht, glaube ich auf Ihre Frage, ob die Boxers es auch auf den Sturz der regierenden Mandschu-Dynastie abgesehen hätten, mit „Nein" antworten zu sollen. Ich bin der Ansicht, daß, wenn die Boxers solche Absichten hätten, sie nicht auf großen Anhang zählen könnten. Die Bewegung hat sich ja jetzt in Nord-China ausgebreitet und reicht fast bis an die Thore von Peking. Nun, etwaigen gegen die Mandschu-Dynastie gerichteten Tendenzen könnte man noch eher in Süd-China, sagen wir in Canton, begegnen, als in Nord-China, wo die Leute wohl kaum solchen Umsturz planen. Was nun die mit Rücksicht auf die letzten Nachrichten an mich gestellte Frage betrifft, ob die Europäer in Peking stark gefährdet seien, so glaube ich, daß die Detachements europäischer Truppen, die daselbst zur Verfügung der Gesandtschaften eintreffen, für die Sicherheit der Europäer genügen werden. Die Europäer breiten sich nicht etwa über weite Theile der kolossalen Stadt aus, sondern sind auf ein Quartier concentrirt, und die Gesandtschaften selbst sind in der Europäerstadt ziemlich eng an einander gerückt. So wird es nicht zu schwer sein, die Europäer zu beschützen."

In der That ist, selbst wenn ein ernster Angriff der Boxers und des Pekinger Pöbels auf das Gesandtenviertel in Peking stattfinden sollte, Hoffnung vorhanden, daß sich dasselbe, da sich bereits fast 2000 Mann internationaler Landungstruppen dort befinden dürften, bis zum Eintreffen des russischen Corps wird halten können. Die Lage des Diplomaten-Quartiers in Peking ist allerdings nicht ganz so günstig, wie der Gesandte es schildert. Die Hauptstadt des chinesischen Reiches, die einen Raum von 6340 Hektaren einnimmt, besteht nämlich aus zwei durch eine 9 Meter hohe und sehr breite Mauer getrennte Theile, der Tartarenstadt und der Chinesenstadt. Die nördliche Tartaren- oder Mandschustadt bildet ein nahezu regelmäßiges Viereck, das von einer 23,6 Kilometer langen, 13 Meter hohen und oben 11 Meter breiten Mauer, durch welche 9 Thore führen, umgeben ist. Südlich von der Tartarenstadt liegt die Chinesenstadt und führen 3 Thore von der ersteren in die letztere. Sowohl Mauern und Wälle, als Thore und Thürme und auch der 18 m breite Graben, der die beiden Städte einschließt, befinden sich in arg zerfallenem Zustande. Die Tartarenstadt besteht aus dem Kingtscheng, welche gleichsam die äußere an der Umwallung liegende Schale der Stadt bildet. In dieser befindet sich die kaiserliche oder gelbe Stadt, und innerhalb der letzteren wieder die heilige rothe Stadt. Im südöstlichen Theile der äußeren Stadt und hart an der die Tartarenstadt von der Chinesenstadt trennenden Mauer liegt das diplomatische Viertel mit den deutschen, englischen, französischen, italienischen, japanischen, österreichischen, russischen und amerikanischen Gesandtschaftsgebäuden. Obwohl das Diplomaten-Quartier ein ganzes Viereck einnimmt, so ist es doch von einem Gewirre enger Gassen und Gäßchen umgeben, so daß die Vertheidigung wegen der leichten und gedeckten Annäherung des Feindes und des kurzen Schußfeldes der Vertheidiger sehr erschwert sein dürfte. Die Europäer werden es aber gewiß nicht versäumen, alle Zugänge zu dem Gesandtenviertel gut zu verbarricadiren, und da sie überdies mit Repetirgewehren und zahlreichen Schnellfeuergeschützen ausgerüstet sind und hoffentlich genügende Munitionsvorräthe mitgebracht haben, so können sie wohl mit Zuversicht in die nächste Zukunft blicken. Eine Gefahr wäre nur zu besorgen, wenn etwa Mangel an Proviant eintreten würde, was mit Rücksicht darauf, daß die ganze europäische Colonie von Peking, die allerdings nicht sehr zahlreich sein dürfte, sich nach dem Gesandtschaftsquartier zurückgezogen haben wird, immerhin möglich wäre. Wassermoth ist dagegen weniger zu befürchten, da gerade in den Monaten Juni, Juli und August sehr ausgiebige Regengüsse stattfinden, welche die zahlreichen Teiche füllen. Eine lange Belagerung wird das Diplomaten-Viertel hoffentlich nicht auszuhalten haben und die russischen Truppen rechtzeitig erscheinen, um nicht nur die Fremden, sondern vielleicht auch die staatliche Ordnung in China und die herrschende Mandschu-Dynastie gegen die Aufständischen zu schützen.

* Nach einer Meldung der „Daily Mail" aus Kopenhagen hat der russische Gesandte in Peking, der auch zugleich Dänemark dort diplomatisch vertritt, dem dänischen Ministerium des Auswärtigen mitgetheilt, daß die Mächte sich in Bezug auf einen Actionsplan gegenüber China geeinigt haben. Unter Führung Englands und Rußlands werden nicht nur alle Großmächte, einschließlich Oesterreich-Ungarns und Italiens, sondern auch die kleineren Mächte an einer großen europäischen Demonstration theilnehmen. Die kleineren Mächte werden nicht aufgefordert werden, Truppen zu senden, weil schon genug Truppen an Ort und Stelle sind, aber man wird sie ersuchen, zu gestatten, daß ihre Flaggen gehißt werden, so daß unter den vereinigten Flaggen Europas eine Demonstration vorgenommen oder eine Schlacht (!) geschlagen werden

---

Feuilleton.

Aus dem Leben einer Russin.

8] Von Ch. v. Fabrice.

Nachdruck verboten.

Als Anna Feodorowna nun an das Fenster klopfte, fuhr der Jude empor und blieb an allen Gliedern zitternd, inmitten des Zimmers stehen. Sein scharfes Gehör unterschied indessen sehr bald, daß es nur eine einzelne Person sei, die Einlaß begehrte. Das beruhigte ihn. Er öffnete ein wenig das Fenster und lugte in die Dunkelheit hinaus.

„Laßt mich ein, ich habe mit Euch zu sprechen", rief Anna Feodorowna. Eine Frauenstimme erkennend, fragte der Jude überrascht hinaus: „Wer seid Ihr und was führt Euch zu dieser späten Stunde hierher?"

„Eine Frau, die Euch ein lohnendes Geschäft bringt", lautete die Antwort, auf die hin sich alsbald die Hausthür öffnete. Auf der Schwelle erschien der sich ängstlich nach allen Seiten umsehende Wirth und musterte dann mit scharfem Blick die Fremde.

Anna Feodorowna's mit Schlamm beschmutztes, von Dornen zerrissenes Gesicht, ihre in Fetzen herabhängende bäuerliche Kleidung, ihre zerschundenen, blutenden Hände und Füße mochten wohl keinen sehr vertrauenerweckenden Anblick gewähren. Dessenungeachtet erkannte der schlaue Hebräer sofort, daß er eine Dame vor sich hatte, und wenn sie in dieser Verkleidung in der von polnischen Insurgenten wimmelnden Gegend erschien, mußte es eine Russin sein. Er ahnte ein gutes Geschäft, das ihm mit wenig Mühe hundertmal mehr einbringen mußte, als die elende Schacherei, mit der er sich gewöhnlich abquälte. Eine unterwürfige Grimasse schneidend, verbeugte er sich deshalb tief vor der Fremden. Als diese seinen demüthigen Gruß als etwas Altgewohntes kaum beachtete, wußte er, daß er sich in seinen Voraussetzungen nicht geirrt hatte und rieb sich vergnügt die Hände.

„Gott Abraham's! Eine Dame, eine Russin!" rief er, sich ein über das andere Mal verbeugend, — „konnte ich ahnen, so hohen Besuch, der ist geworden meiner armen Hütte."

„Laßt das Gerede", unterbrach ihn Anna Feodorowna mit einer ungeduldigen Handbewegung. „Ich habe mich verirrt, und will sofort in das Lager der Kosacken. Ihr verdient Euch eine reiche Belohnung, wenn Ihr mich selbst als Führer begleiten und ohne Verzug dahin bringen wollt." —

Sie ließ bei diesen Worten ein Goldstück in ihrer Hand blitzen, bei dessen Anblick die Augen des Juden gierig funkelten. Dennoch zauderte er noch. Wenn die zu den Insurgenten haltenden Bauern aus der Nachbarschaft von der Sache erfuhren, konnte es ihm den Hals kosten. Aber er war ein zu schlauer Fuchs, um sich von diesen Tölpeln fangen zu lassen. Augenscheinlich hatte er es mit einer vornehmen Dame zu thun, und wenn er sie rettete, und die Russen blieben im Lande, so war das eine Gelegenheit, viel Geld zu verdienen. Unschlüssig suchend schweifte sein Blick zu der Alten hinüber, die ruhig am Feuer sitzen geblieben war. Diese nickte ihm bedeutsam zu, und so entschloß er sich, der Fremden zu Diensten zu stehen. Nachdem Anna Feodorowna alle seine Geldforderungen ohne Feilschen bewilligt hatte, konnte sie endlich unter seiner Führung ihren Weg fortsetzen.

Inzwischen war es etwas heller geworden. Der Nebel begann sich zu zertheilen, und bildete Wolken, zwischen denen nur einige Sterne hindurchschimmerten. Es fiel starker Thau. Der Morgen konnte nicht mehr fern sein. Der sie führende Jude hatte einen schmalen, kaum sichtbaren Fußweg eingeschlagen, und so ging es noch eine Werst weit immer durch dichten Wald. Endlos schien dieser Weg der nun ängstlich-ungeduldigen, müden Wanderin. Endlich näherten sie sich dem Waldessaume, und fast gleichzeitig trat eine Feldwache aus dem Gebüsch an den Rand des Weges und rief sie an, das Gewehr im Anschlag. Nachdem sie sich zu erkennen gegeben, gesellte sich ein zweiter Wachtposten zu ihnen und führte sie zu dem Ausgange des Waldes. Vor ihnen, ganz nahe, waren niederbrennende Wachtfeuer zu sehen, und rings um dieselben lagerten die Kosacken. Anna Feodorowna war außer sich vor Freude, als sie endlich ihr Ziel erreicht hatte. Sie winkte mit den Armen und rief schon von ferne: „Zu Hilfe, Soldaten, zu Hilfe!" Man hatte ihren Ruf gehört, und alsbald war das ganze kleine Lager in Bewegung. Die Kosacken sprangen zu ihren Pferden und hielten sich bereit, in den Sattel zu steigen. Ihr Führer war sehr erstaunt, als er die elegante Reisende vom vorigen Abend nun in ihrer bäuerlichen Kleidung und in diesem Zustande äußerster Erschöpfung wiederfand. Von der Sachlage unterrichtet, erklärte er sich, trotz der geringen Stärke seiner Abtheilung, sogleich zu einem Versuche bereit, durch einen kecken Ueberfall das Schloß die Befreiung des gefangenen Staatsraths zu bewirken.

Anna Feodorowna, ohne ihrer Erschöpfung zu achten, drängte zum sofortigen Aufbruch. Man hatte ihr einen wärmenden Mantel gebracht und eines der Kosackenpferde vorgeführt. Gewandt schwang sie sich in den Sattel. Sie war eine vorzügliche Reiterin und war entschlossen, die Truppe zu begleiten.

In wenigen Minuten war das Sammeln fertig, und die kleine Schaar bereit zum Gefecht. Bevor der Marsch angetreten wurde, nahmen alle Kosacken die Pelzmützen ab und bekreuzigten sich.

Schnell und schweigend trabten die Reiter durch den Wald. Im Osten begann der Himmel sich merklich aufzuhellen, und das graurötliche Dämmerlicht gestattete bereits, alle Einzelheiten deutlich wahrzunehmen. In der Nähe des Schlosses angelangt, ließ der Leutnant die Pferde unter der Bedeckung einiger seiner Leute zurück, und auf demselben Wege, den Anna Feodorowna zum Verlassen des Schlosses benutzt hatte, gelangten die Kosacken unter ihrer Führung unbemerkt bis in den Park.

Plötzlich tönte ein Gewehrschuß: ein Wachtposten hatte die Russen bemerkt und das Signal zum Kampf gegeben. Mit donnerndem „Hurrah!" gingen die Kosacken sofort zum offenen Angriff gegen das Schloß vor. Eine entsetzliche Verwirrung entstand unter den durch diese Ueberrumpelung völlig überraschten Polen. Alles lief wild durcheinander. An den schnell erleuchteten Fenstern sah man dunkle Gestalten vorüberhuschen, während Andere sich im Hofe von der Spreu erhoben und in kopflosser Hast hin- und herstürzend, sich vergeblich um ihre Führer zu sammeln suchten. Von allen Seiten krachten ihnen Schüsse entgegen, und bald hörte man einzelne Rufe: „Verrath! Rette sich, wer kann!" — Da stürmten die polnischen Anführer, die der Angriff im sorglosesten Schlummer überrascht hatte, auf den von lautem Kampfgetöse erfüllten Hof hinunter, und unter wilden Flüchen versuchten sie, ihre Leute zum Stehen zu bringen und um sich zu schaaren.

Furchtlos hatte Anna Feodorowna die allgemeine Verwirrung überblickt und mit den ersten Kosacken war sie beherzt über die kleine Wendeltreppe in das Schloß eingedrungen. Ohne sich um den wüthenden Kampf, Mann gegen Mann, der das ganze weitläufige Gebäude durchtobte, zu kümmern, unter dem Klirren der auf das Pflaster des Hofes herabfallenden Fensterscheiben und dem Krachen der überall aufblitzenden Gewehrschüsse, eilte sie schnellen und festen Schrittes nach dem Gemach, in welchem sie ihren verwundeten Gemahl zurückgelassen hatte. Mußte sie doch fürchten, daß ihr zur äußersten Wuth gereizter Gegner, in dem letzten Augenblicke noch versuchen würde, die Gefangenen zu ermorden. Diese Stunde der Gefahr rief sie an die Seite des Gatten, um über ihn zu wachen, und, wenn es sein sollte, mit ihm zu fallen.

Doch Krasinski dachte jetzt nicht an seine Gefangenen. Wenn auch seit der letzten Begegnung in Warschau seine alte leidenschaftliche Rachsucht wieder übermächtig in ihm erwacht war, so daß seine Raserei zu jeder anderen Zeit vor keiner Schandthat ihn hätte zurückscheuen lassen, wenn eine solche ihn in den Besitz des von ihm ebenso gehaßten als geliebten Weibes gesetzt hätte, so übte dennoch bei der Gefahr der Seinen, das Gefühl der Verantwortlichkeit seinen kräftigen und heilsamen Einfluß auch auf ihn aus. Ungeachtet aller seiner Verirrungen und Niedrigkeiten, zu denen ihn sein ausschweifender Lebenswandel geführt hatte, der großen und heiligen Sache seines unglücklichen Vaterlandes war er stets treu geblieben, und sein Herz war ganz dem Kampfe für Polens Freiheit geweiht. Er wußte, daß in dieser Stunde von ihm, dessen kaltblütiger Führung die Insurgenten voll vertrauten, der Ausgang des Gefechts und die etwa noch mögliche Rettung der Freischaar allein abhingen. Dies gab ihm seine volle Selbstbeherrschung zurück. In der allgemeinen Verwirrung wußte er eine bewundernswerthe kalte Ruhe zu bewahren und erwies sich selbst in dieser verzweifelten Lage noch als der echte Sohn der kampfesfrohen, altpolnischen Schlachtizen.

Einer der Ersten, war er nach dem Hofe geeilt und suchte mit lautschallender Stimme die Freischärler zu sammeln und in Schlachtordnung zu stellen. Doch der Anprall der Kosacken war ein so ungestümer, daß der Kampf hier nur kurze Zeit dauerte. Die Russen warfen sich mit ganzer Wucht auf die Hauptabtheilung der Insurgenten, die sich um Krasinski und einige andere Führer geschaart hatte und die Anstürmenden mit einer Salve empfing. Jeder längere Widerstand war unmöglich. „Mir nach! Zum geordneten Rückzug!" commandirte eine Stimme. Bei der hierauf folgenden zurückweichenden Bewegung lösten sich sofort alle Bande der Disciplin. Die Polen theilten sich nach allen Seiten und strebten, durch die noch herrschende Dämmerung gedeckt, in fluchähnlicher Hast den nahen Wald zu erreichen. Nur eine kleine Schaar zog sich geordnet und langsam zurück und bemühte sich durch anhaltenes Feuern, die Flucht der Kameraden zu decken. So erreichte sie den Saum eines kleinen Fichtengehölzes, als eben die Sonne wie eine große flammende gelbe Scheibe über der dunklen Linie der hohen Waldbäume emporstieg und ein frischer Morgenwind die schwebenden, weißlichen Nebelmassen auseinandertrieb.

Bei der Schaar dieser Tapferen befand sich Krasinski. Eine Fahne aufpflanzend, versuchte er in dieser Stellung noch einmal den Widerstand gegen die nachdrängenden Russen zu organisiren. Der Kampf ward heiß. Ringsum fielen die Insurgenten, von den wohlgezielten Schüssen der Kosacken getroffen, die ihrerseits wenig von den Salven der Polen litten, da die Schloßbaulichkeiten ihnen trefflich Deckungen boten. Das polnische Häuflein ward kleiner, und dicht gedrängt lagen bald die Todten und Verwundeten um den letzten Vertheidiger der Fahne. Keiner dieser Männer dachte mehr an Rettung. Der Gefahr trotzend, hatten sie zum Sterben das: „Jeszcze Polska nieziginęła" angestimmt *); doch immer schwächer tönte

*) Ein in diesem Aufstand sich häufig wiederholender Vorgang. Große Massen des fanatisirten Volkes, Frauen und Kinder, stimmten dieses Trutzlied selbst noch unter dem Feuer der russischen Kanonen an.

SLUB
Wir führen Wissen.